

Norbert Lohfink

Plauderei zur Einheitsübersetzung

Ein Gott für die Menschen – das heißt auch: Gott wendet sich uns zu durch sein Wort. Wir haben sein Wort in der Bibel. Doch damit die Bibel in jeder Zeit und jeder Sprachwelt als Wort Gottes wieder neu zur Zuwendung Gottes werden kann, muss sie auch immer neu durch Übersetzung zum Sprechen gebracht werden. Vor einigen Jahrzehnten ist das im deutschen Sprachraum einmal wieder neu versucht worden durch die so genannte »Einheitsübersetzung«.¹

Otto Wahl, dem diese Seiten in Freundschaft gewidmet sind, war noch zu jung, als dass er in die gewaltige Übersetzerschlar hätte berufen werden können. Mit etwas früherem Geburtsdatum wäre er sicher hineingeraten, dafür hätte schon sein Lehrer Joseph Ziegler gesorgt, der dort wortgewaltig wirkte. Doch auch so hat er später dem fertigen Werk gedient, indem er nämlich die mühsame Herausgeberarbeit für ein Predigtwerk über die deutschen Sonntagsperikopen aus dem Alten Testament ableistete und auch selbst dafür manche schönen Beiträge verfasste.² Vermutlich hat er sich oft mit dem ihm eigenen liebenswürdigen Sarkasmus über manches in dieser Übersetzung emotionsfrei mokiert, sei es falsche Textkritik im Hintergrund, sei es misslungenes Deutsch im Vordergrund. So wird ein kleiner besinnlicher Rückblick eines an der Übersetzung Beteiligten ihn vielleicht als Gabe zu seinem 70. Geburtstag erfreuen. Eigentlich ist es nicht mehr als die Niederschrift einer abendlichen Plauderei, zu der ich vor einiger Zeit von der ebenfalls mitschuldigen »Gesellschaft für deutsche Sprache« in Wiesbaden für einen ökumenischen Abend animiert wurde.

*

¹ Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Altes und Neues Testament, Hg. im Auftrag der Bischöfe Deutschlands, Österreichs, der Schweiz, des Bischofs von Luxemburg, des Bischofs von Lüttich, des Bischofs von Bozen-Brixen. Für das Neue Testament und die Psalmen auch im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Evangelischen Bibelwerks in der Bundesrepublik Deutschland, Stuttgart, Erste Auflage der Endfassung 1980.

² Ehrenfried Schulz / Otto Wahl (Hg.), *Unsere Hoffnung – Gottes Wort. Die alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Auslegung und Verkündigung. Begründet von Heinrich Kahlefeld und Otto Knoch*, Bd. 1–3, Frankfurt am Main, 1994–1996. Es ist zweifellos das beste Predigtwerk zum katholischen Lesezyklus in deutscher Sprache.

1 Aus der Geschichte der Einheitsübersetzung

Luther hat auch nach Erscheinen seiner Bibelübersetzung sein ganzes Leben lang an ihr weitergefeilt. Die Ausgabe »letzter Hand« erschien erst 1545. Die Einheitsübersetzung wurde nach rund 20 Jahren bewegter Arbeit abgeschlossen, gedruckt, offiziell eingeführt und darf seitdem nicht mehr geändert werden. Sie ist heute neben der Lutherbibel die verbreitetste deutsche Bibelübersetzung. Ihr Erfolg zeigt: Sie hat sich zweifellos bewährt. Trotzdem kann man nach mehr als 20 Jahren fragen: Hat sie noch ihren ersten Glanz? Ist sie zu einer »ökumenischen« Bibel geworden, und wenn nicht – warum nicht? Täte es ihr nicht vielleicht gut, wenn auch an ihr noch weiter gefeilt würde? Oder sollte man besser noch einmal von neuem anfangen, und diesmal wirklich ökumenisch, dazu mit ganz anderen Erfahrungen im Hintergrund?

Ich gehörte zu den Übersetzern. Allerdings war ich nicht von Anfang an dabei. 1963, als ich dazukam, war alles schon mehrere Jahre im Gang. Ein Mitarbeiter war plötzlich gestorben, und ich musste sein Paket übernehmen. Es waren die Bücher Deuteronomium und Kohelet. So sprang ich auf einen schon fahrenden Zug.

Er fuhr schon mit Reisegeschwindigkeit. Die Grundsatzentscheidungen waren längst gefallen. Das Ziel lag fest.

Das Zweite Vatikanische Konzil war inzwischen einberufen worden, jetzt stand schon die zweite Sitzung bevor. Was vorher nur gewünscht werden konnte, war nun abzusehen: Unsere katholische Kirche würde in ihrer Liturgie vom Latein zur Landessprache wechseln. Dazu brauchte man eine für alle katholischen Bistümer einheitliche deutsche Bibelübersetzung. Daher übrigens der Name »Einheitsübersetzung«, wie zuvor schon »Einheitskatechismus«. An die Einheit der Christen war bei diesem Namen ursprünglich gar nicht gedacht.

Auch unabhängig von diesen sich abzeichnenden liturgischen Bedürfnissen vermisste man schon lange einen einheitlichen Text für den übrigen kirchlichen Gebrauch – etwa im Religionsunterricht oder in der Jugendarbeit. Ja überhaupt: Man wollte einfach eine gute neue deutsche Bibel für die Katholiken, deren Umgang mit der Bibel zu ermutigen und zu verstärken die Bischöfe fest entschlossen waren.

Was an katholischen Übersetzungen damals existierte, war nach Meinung der Verantwortlichen alles ungeeignet, aus diesem oder jenem Grunde. Zum Teil waren sie gar nicht aus dem Urtext übersetzt, zum Teil waren sie sprachlich schwach oder extravagant. Zur Lutherbibel zu greifen, so großartig und ehrwürdig sie war, lag fern. Eher umgekehrt: Der alte und imponierende Prälat Schlatter, Präsident der Württembergischen Bibelgesellschaft, brannte darauf, die damals heftigen innerprotestantischen Diskussionen um die Lutherbibel und ihre Revisionen einfach dadurch in einen anderen Horizont zu rücken, dass der Lutherübersetzung eine evangelisch und katholisch gemeinsam erarbeitete *neue* deutsche Bibel an die Seite gestellt würde. In den katholischen Überle-

gungen für eine neue katholische Übersetzung sah er die große Chance. Er wollte eine ökumenische Übersetzung aus ihr machen, und der katholische Hauptmatador, Otto Knoch vom Katholischen Bibelwerk, zog mit ihm heftig am gleichen Strang. Sie lebten beide in Stuttgart. Nur die komplizierte Gremienwelt der Evangelischen Kirche in Deutschland zog nicht so schnell mit, und auch nicht alle katholischen Bischöfe waren von dieser Ausweitung des Unternehmens entzückt.

So fing man, mit katholischem Segen und Geld allein, einfach mal an. Prälat Schlatter und einige Freunde arbeiteten vom ersten Tag an mit, vor allem einige Pfarrer und Professoren aus der Michaelsbruderschaft. In diesem Sinne ist die Einheitsübersetzung von Anfang an ökumenisch gewesen. Aber das war gewissermaßen Privatökumene. Die faktische Zusammenarbeit in einen offiziellen Auftrag zu verwandeln ist im Laufe der fast 20 Jahre bis 1980, dem Zeitpunkt der endgültigen Veröffentlichung, nur bruchstückhaft gelungen.

Die Zeit war wohl noch nicht reif. Allem Anschein nach ist sie es heute noch nicht. Im Lauf der Jahre kam es zwar schrittweise zu einer begrenzten, auch offiziellen Gemeinsamkeit der Kirchen. 1979 wurde schließlich das Neue Testament der Einheitsübersetzung, dazu der Psalter, gemeinsam durch Kardinal Höffner, Vorsitzender der Katholischen Bischofskonferenz, und Landesbischof Eduard Lohse, Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, feierlich in Bonn der Öffentlichkeit präsentiert. Sie erklärten offiziell: Das ist eine »ökumenische Übersetzung«.

War sie es? Von der Produktion her jedenfalls nur teilweise. Offizielle und paritätische evangelische Mitarbeit hatte es nur beim Neuen Testament und den Psalmen gegeben, und das erst in einer zweiten Phase. Beim restlichen Alten Testament gab es nur private evangelische Mitarbeit, allerdings von hoher Qualität. Die zaghaften und nur schnipfelchenweise geschehenen Einigungen zwischen den hohen Kirchengremien waren fürs Ganze zu langsam. Die katholische Kirche stand unter größtem Zeitdruck. Seit etwa 1970 war die neue deutsche Liturgie möglich, doch fehlten die biblischen Texte. Man druckte in die ersten liturgischen Bücher in deutscher Sprache noch unfertige Fassungen der Einheitsübersetzung. Das gab Ärger und Missverständnisse. Man konnte einfach nicht mehr wie bisher gemächlich hin- und herverhandeln und auch im Alten Testament noch einmal Stück für Stück mit neuen Mitarbeitern von vorn beginnen. Vielleicht wären wir dann heute noch nicht fertig. Das Alte Testament ist umfangreich.

Ich sehe diese ganze Geschichte als eine Geschichte unglückseliger Konstellationen und verpasster Chancen, durchwachsen mit unendlich vielem guten Willen. Es ist erstaunlich, in welchem Maße das, was herauskam, dann doch von den Menschen akzeptiert, ja begrüßt wurde, auch ökumenisch.

Das ist erstaunlich, denn es gab ja nicht nur die Probleme der Kirchenspitzen-Zusammenarbeit, die ich bis jetzt allein berührt habe. Als ich auf den Übersetzungszug sprang,

waren, wie gesagt, die Ziele und die Methoden schon längst definiert. Ich merkte aber bald, dass das Gefüge knarrte. Warum, ist mir dann langsam klargeworden. Vielleicht etwas schneller sogar als anderen Kollegen. Letzteres vor allem, weil ich gleichzeitig auch in anderen Zusammenhängen mit Bibelübersetzung zu tun hatte, bei den Bibelgesellschaften.

Wir Katholiken hatten keine Erfahrung mit Bibelübersetzen. Zwar hatten wir immer neue Bibelübersetzungen auf den Büchermarkt geworfen, und weil wir keinen Luther hatten, waren es vielleicht mehr als im evangelischen Raum. Aber das waren Unternehmen von Einzelpersonen. Nie hatte es eine Art Übersetzungsfabrik mit etwa 100 Mitarbeitern gegeben, wie nun bei der Einheitsübersetzung. Nie war eine solche Übersetzung auch als offizieller Text gemeint gewesen, von Ausnahmen wie dem Psalter Guardinis abgesehen. Für so etwas wie einen offiziellen kirchlichen Text waren wir ahnungslos.

Aber wir ahnten auch nicht, dass es andere gab, die etwas davon verstanden. Die gab es. Es gab sie damals wenigstens an einer Stelle in der Welt: in der Zentrale der Weltbibelgesellschaften in New York. Alles war in einer genialen Person verdichtet, in Eugene Nida, damals Leiter der internationalen Übersetzungsabteilung der Bibelgesellschaften. Ich habe ihn in Rom im damaligen »Einheitssekretariat« kennen gelernt, als nach dem Konzil die Zusammenarbeit von Katholischer Kirche und Bibelgesellschaften ausgehandelt wurde, und zehn Jahre lang habe ich dann intensiv in einem textkritischen Projekt mit ihm zusammengearbeitet (»Hebrew Old Testament Text Project«). Er hätte uns sagen können, wie man es macht. Er hätte uns mit hunderten gleichzeitig arbeitender Übersetzungsteams in der ganzen Welt verbinden können. Aber damals, als unsere Entscheidungen fielen, wusste niemand von ihm, man hatte noch nicht einmal das nötige Problembewusstsein. Man meinte, es genüge, alle katholischen Exegeseprofessoren zusammenzutrommeln und jedem ein oder zwei biblische Bücher zum Übersetzen in die Hand zu drücken. Dann komme schon das Richtige raus.

Das ist sicher etwas vereinfacht gesagt. Natürlich fanden von Anfang an Gruppendiskussionen über die entworfenen Texte statt. Natürlich wurden auch Fachleute für Liturgie, Katechese, Gesang und Massenmedien eingeschaltet, zur Kontrolle. Aber die Frage, ob exegetische Fachwissenschaftler denn automatisch jene Hauptkompetenz besitzen, die ein Übersetzer haben muss, stellte man sich überhaupt nicht. Am wichtigsten ist bei einer Übersetzung nämlich, dass man ein Meister jener Sprache ist, in die hinein übersetzt werden soll. Martin Luther war das, Martin Buber war es auf seine Weise, die meisten katholischen Lehrstuhlinhaber waren es im Jahre 1960 nicht. Das zeigte sich bald, und zwar einfach an den vervielfältigten Ergebnissen, die gegenseitig ausgetauscht wurden.

So kam es zu nachträglichen Notverbänden. Erst wurden Germanisten herbeigezogen, Walter Jens und seine Assistenten – gute Leute. Dann Dichter und Schriftsteller, Christa Reinig und Heinrich Böll – sehr gute Leute. Am Ende auch noch die Gesellschaft für deutsche Sprache – nicht minder gute Leute. Alles gute Ärzte. Aber was hilft es, dem hingefallenen Kind das Knie zu verbinden, wenn es außerdem von Geburt an zwergwüchsig und asthmatisch ist? Es wird zu schreien aufhören. Aber wenn das Knie wieder heil ist, ist das arme Wesen noch lange nicht zum Spitzensportler geworden. Am Anfang, in der Mitte und am Ende muss beim Übersetzen ein Meister der Sprache das Heft in der Hand haben. Alle andern, auch die Herren Professoren, müssen in den zweiten Rang. Sie dürfen Vorarbeiten machen, kritisieren und beraten, nicht aber selbst übersetzen.

Nun war natürlich Martin Luther zugleich Professor. In ihm kamen zwei Qualitäten zusammen, und das ist noch besser. Auch bei den Mitarbeitern der Einheitsübersetzung gab es zweifellos einige, die nicht nur Professoren waren, sondern auch ein ursprüngliches Verhältnis zur deutschen Sprache hatten. Aber es gab auch andere. Und selbst wenn alle Übersetzer Meister unserer Sprache gewesen wären – wie sollte eine solche Übersetzung eine innere Einheit bekommen, wenn so viele verschiedene Maler an dem einen Bild gepinselt haben? Wie soll bei soviel Autoren die trotz der biblischen Autoren- und Gattungsvielfalt doch zugleich selbst sprachlich so große Einheit dieser Bibel in Erscheinung treten, trotz unendlich vieler gemeinsamer Sitzungen? So ist diese Übersetzung in ihrer sprachlichen Gestalt am Ende sicher fehlerfrei und korrekt. Sie spricht auch, im Gegensatz zu Luther (wozu Luther aber nichts kann) ein Deutsch von heute. Einige Bücher in ihr sind geradezu gut. Aber als ganze könnte sie besser sein. Und vieles, was zu Recht inzwischen kritisiert wird, müsste nicht sein.

Ich bin trotzdem mit ihr verwachsen. Zwei Jahrzehnte meines Lebens hängen an ihr. Aber ich könnte mir denken, dass sie noch einmal ganz gründlich überarbeitet oder sogar durch ein besseres neues Werk abgelöst würde.

2 Zum Charakter der Einheitsübersetzung (Beispiele)

Doch schielen wir nicht sofort in die Zukunft! Lieber schiebe ich ein kleines Intermezzo ein – mit konkreten Beispielen, um das Werk erst einmal zu charakterisieren. Es können nur ganz wenige Beispiele sein. Vielleicht zeigen sie trotzdem, warum wir doch so etwas wie die Einheitsübersetzung gebraucht haben. Wenn ich dabei vor allem Luther zum Vergleich heranziehe, dann einfach deshalb, weil seine Übersetzung immer noch die beste ist, die wir besitzen. Ich greife immer wieder zu ihr – allerdings in der Ausgabe letzter Hand von 1545, nicht in einer Revision.

Beginnen wir mit dem ersten Satz des »Predigers Salomo«, wie der Mann bei Luther heißt, dem Lateinischen entsprechend, vom Hebräischen her falsch. Die Einheitsübersetzung benutzt einfach den hebräischen Namen, also »Kohélet«.

Dieses Buch beginnt nach der Überschrift mit dem bekannten Satz, den ich sofort nach Luthers Ausgabe letzter Hand zitiere:

*Es ist alles gantz Eytel /
sprach der Prediger /
es ist alles gantz eytel.*

Günter Grass hat mich einmal in einer Podiumsdiskussion in Hamburg fast angeschrien, weil wir dieses wunderbare Wort »eytel« getötet hätten. Aber was sollten wir machen? Wer versteht es heute noch außer Günter Grass und einigen wenigen Kennern von Gryphius und Grimmelshausen? Wer weiß noch, dass bei diesen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts ein »eytel Brod« das ist, was wir ein »trockenes Brot« nennen, ein Brot mit nichts drauf? Wer denkt nicht, wenn er in einem Gedicht von damals den Ausdruck »eytle Nacht« liest, an einen nächtlichen und mit Sternen prunkenden Himmel? Aber das ist nicht gemeint, sondern die Nacht mit keinerlei Licht, die kohlepechschwarze Nacht ist gemeint. So etwas sagt uns das Wort »eitel« heute nicht mehr. Wir sehen ein eitles Kind vor uns, oder einen eitlen Literaten. Doch Kohélet wie Luther meinten etwas anderes. Das Wort »eitel« transportiert nicht mehr das zu uns, was sie meinten. So ist die Einheitsübersetzung für dieses Leitwort des ganzen Kohéletbuches – es kommt 38 mal vor, genau so oft wie das Wort »Gott« – auf das ursprüngliche hebräische Bild zurückgegangen:

*Windhauch, Windhauch,
sagte Kohélet,
Windhauch, Windhauch, das ist alles Windhauch.*

Luther hatte hier nicht falsch übersetzt. Aber die Bedeutung des Wortes hat sich inzwischen geändert. So musste neu und anders übersetzt werden.

In anderen Fällen ist Luther – lobenswerterweise – einfach zu sehr auf die Erfahrungswelt seiner Zeit eingegangen und hatte sogar den Mut, biblische Bilder abzuwandeln, wenn nicht zu ersetzen. Es gibt im Psalm 46 eine Passage, die mich immer wieder entzückt, wenn ich ihr bei Luther begegne:

*Wenn gleich das Meer wütet vnd waltet /
Vnd von seinem vngestüm die Berge einfielen /*

...

*dennoch soll die stad Gottes fein lüstig bleiben /
mit jren Brünlin.*

Man sieht direkt den mittelalterlichen Marktplatz vor sich mit seinem gluckernenden Brunnlein im Zentrum. Ein Bild des Friedens und der Sicherheit gegenüber dem Chaosbild des tosenden Meeres. Nur ist das Bild der Bibel ein anderes: Dem chaotischen Meer gegenübergestellt ist ein großer, majestätisch dahinfließender Strom, der mit seinen Armen die Gottesstadt umgibt und erfreut. Das Bild Luthers griff damals ins Leben. Heute klingt es nach Fremdenverkehr. Da ist das ursprüngliche Bild der Bibel heute eher noch stärker, auch wenn man die Sache sicher besser ausdrücken könnte als die Einheitsübersetzung. Sie sagt:

*Wenn [des Meeres] Wasserwogen tosen und schäumen
und vor seinem Ungestüm die Berge zittern*

...

die Wasser eines Stromes erquicken die Gottesstadt.

Beim ersten Beispiel hatte sich die Sprache zwischen Luther und uns gewandelt. Beim zweiten die Erfahrungswelt. Bei einem dritten verstehen wir den Text besser als man ihn damals verstand – einfach deshalb, weil sich inzwischen eine außerordentlich gründliche Bibelwissenschaft entwickelt hat. Ich nehme den ersten Satz der Bibel überhaupt. Bei Luther lesen wir:

*Am Anfang schuff Gott Himel vnd Erden /
Vnd die Erde war wüst und leer /
und es war finster auff der Tiefe /
Vnd der Geist Gottes schwebet auff dem Wasser.
Vnd Gott sprach ...*

Die Einheitsübersetzung in ihrem Probetext las dagegen:

*Im Anfang hat Gott Himmel und Erde geschaffen.
Die Erde war wüst und wirr,
Finsternis lag über der Urflut,
und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.
Gott sprach ...*

Fast dasselbe, und doch völlig verschieden. Ich greife nur einen Unterschied heraus, auf den es mir ankommt, den des Tempus. Luther hat Präteritum, das deutsche Erzähltempus (»schuff Gott«), und so fährt er auch fort. Die Einheitsübersetzung hat Perfekt, das konstatierende Vergangenheitstempus (»hat Gott geschaffen«), und dann erst setzt die Erzählung im Präteritum ein: »Die Erde war ..., Finsternis lag ..., Gottes Geist schwebte ..., Gott sprach.« Vielleicht ist der Unterschied deutlich. Luther beginnt sofort zu erzählen. Sofort handelt Gott, er erschafft Himmel und Erde. Dann geht es weiter, und irgendwann beginnt Gott auch zu sprechen. Anders da, wo man mit Perfekt beginnt. Da ist der erste Satz eine Art zusammenfassende Feststellung von allem, was nachher im einzelnen erzählt wird. Das macht das Perfekt. Es macht aus dem ersten Satz fast eine Überschrift. Und allein diese Alternative kann heute die Bibelwissenschaft vertreten. Der erste Satz sagt das Ganze, und dann erst wird es in Form einer Erzählung entfaltet. Ja, von den vielen inzwischen bekannt gewordenen Schöpfungserzählungen des alten Orients her müsste man sogar noch einen Schritt weiter gehen und eine große Satzperiode konstruieren, wie es etwa die französische ökumenische Übersetzung (Traduction œcuménique) tut. Ich gebe ihre Lösung sofort auf deutsch wieder:

*Als Gott begann, Himmel und Erde zu schaffen,
da war die Erde wüst und wirr,
und Finsternis lag über dem Abgrund.
Der Atem Gottes schweifte über das Wasser,
und Gott sprach ...*

Allein diese Lösung wäre nach meiner Auffassung richtig – obwohl sich an diesem Punkt nicht mehr alle Exegeten einig sind. Im Lichte dieser Lösung ist die der ursprünglichen Einheitsübersetzung schon eine Halbheit, und die Lösung Luthers ist heute kaum noch vertretbar.

Nun muss ich allerdings etwas hinzufügen, und das ist ein weiterer Grund, weshalb ich dieses Beispiel als drittes gewählt habe. In diesem Satz am Anfang der Bibel war nicht nur der Erkenntnisfortschritt der neueren Bibelwissenschaft zu verarbeiten, sondern hier ist er schließlich auch, gegen den Widerstand der Übersetzer selbst, vom Publikum und von den kirchlichen Auftraggebern wieder unterdrückt worden. Denn ich hatte, ohne sehr deutlich darauf aufmerksam zu machen, die Probeausgabe der »Einheitsübersetzung« des Jahres 1974 zitiert. In der definitiven Ausgabe des Jahres 1980 dagegen lesen wir wörtlich wieder die Lösung von Luther:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Die Übersetzer waren bei der Schaffung der »Einheitsübersetzung« am Ende nicht wirklich frei. Sie mussten sich in einer ganzen Reihe von Fällen fügen, und so hier. Man wollte diesen allbekannten Eingang der Bibel nicht geändert haben, damit es keine Aufregung gebe. Damit oktroyierte man ein überholtes Textverständnis auf. Hier geht das bis ins Theologische hinein – was ich aber jetzt nicht weiter erläutern kann. An anderen Stellen war es reiner Sprachkonservatismus. So bei dem letzten Beispiel, das ich bringen will. Damit nicht nur das Alte Testament drankommt, nehme ich es aus dem Neuen Testament.

Es ist das Gleichnis, das allgemein bekannt ist als das Gleichnis von den törichten und klugen Jungfrauen. So sagte Luther, so sagten aber auch fast alle katholischen Übersetzungen, und so war es auch lange Zeit ganz richtig. Nur hat sich inzwischen die Bedeutung aller drei hier wichtigen Wörter verschoben: »Jungfrauen« sind heute nicht mehr das, was sie einst waren, und auch »töricht« und »klug« haben ihren Platz auf der Werteskala verändert. So hatte, nach meiner Meinung viel treffender, die Einheitsübersetzung in ihrem ursprünglichen Entwurf eine neue Terminologie eingeführt. Das Gleichnis handelte jetzt von zehn *Mädchen*, und zwar von fünf *gescheit* und fünf *dummen* Mädchen. Das traf so ins Schwarze, dass sehr viele sich betroffen gefühlt haben müssen. Das Wort von den »*dummen Mädchen*« saß offenbar. Schon 1971, als man einen noch gar nicht verabschiedeten Text für das neue deutsche Lektionar hergeben musste, wandelte man ab zu »*einfältigen*« und »*klugen*« Mädchen. Immerhin blieben noch die »*Mädchen*«. Doch auch gegen sie erhob sich ein Sturm der Entrüstung, im Volk wie bei den Bischöfen. Und wieder gab man nach. Jetzt haben wir auch in der Einheitsübersetzung wieder das Gleichnis von *den klugen und den törichten Jungfrauen*. Man sieht sie richtig im Biedermeiergewand einherschreiten, mit der schönen alten Haube auf dem Kopf.

Hier breche ich die Beispiele ab. Ich hätte viel mehr bringen müssen. Um ausgewogen zusammenzufassen: Es war durchaus richtig, nach über 400 Jahren relativ festgelegter biblischer Sprachtradition es einmal neu zu versuchen, und in einem gewissen Maß ist der Versuch auch gelungen. Aber das Projekt hatte zugleich Geburtsfehler, die sich bis zum Ende ausgewirkt haben. Überdies ist ihm da, wo es gut lief, mehrfach gewaltsam dreingeredet worden. So ist die Einheitsübersetzung ein gutes Ding, und doch ist sie nicht gut genug. Was soll man tun? Sollte man versuchen, sie zu revidieren? Oder sollte man ein ähnliches Unternehmen noch einmal von Null an beginnen?

3 Gedanken zur Zukunft

Ich kann nur gerade meine eigene Auffassung andeuten. Kontinuierliche Überarbeitung in immer neuen, verbesserten Auflagen ist kaum möglich, da die Übersetzung jetzt in den katholischen liturgischen Büchern festgeschrieben ist. Da müsste man schon einige Jahrzehnte warten und dann eine umfassende Revision vornehmen.

Doch selbst dagegen sprechen für mich zwei Gründe. Einmal, dass die Einheitsübersetzung schon im Ansatz Schwächen hat, über die man mit Retuschen nicht hinwegkäme. Zum andern, dass ich eine wirklich ökumenische Übersetzung nach allen gemachten Erfahrungen mir nur vorstellen kann, wenn sie von Anfang an von allen Kirchen gemeinsam getragen und gewollt ist. Eine nachträgliche Übernahme eines letztlich doch als fremd empfundenen Textes ist den evangelischen Christen nicht zuzumuten. Doch für einen gemeinsamen und kirchlich getragenen Neuanfang scheint mir psychologisch die Zeit noch nicht reif zu sein.

So kann man höchstens dazu beitragen, die Sehnsucht nach einer neuen, wirklich ökumenischen Bibel zu nähren. Wenn eines Tages die Stunde da ist, würde ich aber auf jeden Fall aufgrund der gemachten Erfahrungen eine Reihe von Grundprinzipien empfehlen:

1. Es sollte wirklich neu angefangen werden, und in Zusammenarbeit aller Kirchen.
2. Es sollten möglichst wenig Übersetzer bestellt werden, vielleicht nur eine einzige Person, die dann natürlich bereit sein müsste, ein bis zwei Jahrzehnte ihres Lebens nur dieser Arbeit zu widmen. Gerade hier sollte die finanzielle Seite großzügig gehandhabt werden.
3. Die Hauptqualität des Übersetzers oder der Übersetzerin müsste die sprachliche und schriftstellerische Kompetenz im Deutschen sein. Doch kann in unserem Sprach- und Kulturraum vermutlich erwartet werden, dass sich eine Verbindung von Übersetzerqualitäten und ursprachlich-exegetischer Kompetenz finden oder erarbeiten lässt.
4. Dem Übersetzer müsste durch Bibelfachleute und Fachleute anderer Spezialisierungen vorher, begleitend und in der Phase der Erprobung und Nacharbeit organisiert und systematisch zugearbeitet werden – jedoch so, dass die letzte Entscheidung stets beim Übersetzer verbleibt.
5. Der zu übersetzende Text müsste der älteste erreichbare Text des christlichen Kanons sein, also für das Alte Testament der Text von etwa 200 vor Christus in der vormasoretischen Traditionslinie. Wo hebräischer Text und griechischer Text verschiedene redaktionelle Größen repräsentieren, müssten zwei Übersetzungen gemacht werden. Jede Textemendation müsste, zumindest in einer vollständigen Urausgabe, dokumentiert werden.

6. Im Fall einer deutschen Bibelübersetzung darf man sich nicht mit nur dynamischer Äquivalenz im Sinne von rein inhaltlicher Übereinstimmung begnügen. Es liegt zu große sprachliche und kulturelle Nähe vor. Daher sind nach Möglichkeit auch Entsprechungen in Sprachebene, Gattung und Stil anzuzielen. Besonders wichtig sind die biblischen Spiele mit Stich- und Leitwortsystemen.
7. Als zukünftige Hauptverwendung der Übersetzung sollte der gottesdienstliche Gebrauch vor Augen stehen. Bei den dafür in Frage kommenden Texten muss auch Singbarkeit und Vertonbarkeit angezielt werden.
8. Die kirchenamtlichen Einspruchsmöglichkeiten sollen ernst genommen werden und einen festen prozeduralen Platz erhalten. Aber sie sollten aufgrund einer von allen beteiligten Kirchen akzeptierten Vereinbarung auf inhaltlich-bekennnismäßige Sachverhalte begrenzt sein. Die sprachliche Entscheidung sollte stets beim Übersetzer bleiben.
9. Es sollte genügend lange Arbeitszeit und dann eher eine großzügig bemessene Erprobungszeit vor der gemeinsamen Approbation einer definitiven Fassung vorgesehen werden.

Vielleicht sind einige dieser Punkte überraschend. Ich konnte nicht alle in der vorauslaufenden kleinen Plauderei schon vorbereiten. Zum Teil spiegeln sie einfach die Erfahrungen und die Praxis der Bibelgesellschaften, die bei der Herstellung der Einheitsübersetzung so unbekannt waren. Aber sie sind auch jetzt weiterhin unbekannt, wie jeder weiß, der die Methoden kennt, mit denen zur Zeit die aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzten Gebete der römischen Liturgie revidiert werden.

Wenn Paulus heute lebte, würde er wahrscheinlich auch das Bibelübersetzen unter den Charismen aufzählen. Es ist ein Charisma. Wir können über Charismen nicht verfügen. Dürfen wir hoffen, dass Gott uns einmal wieder ein Übersetzungscharisma schenkt, das so leuchtet und einleuchtet, dass die Kirchen gar keine großen Übersetzungskomitees mehr organisieren und finanzieren müssen, sondern nur sagen müssen: »Ja, das soll jetzt unsere deutsche Bibel sein«? Das wäre aller Lösungen beste.